

*man*

E i n e   T o n n e   B i r n e n   z u v i e l

Erzählt von Bernhard Schulz

Hand hoch, wer sich noch an den verflissenen Sommer erinnert. Ich denke an den Sommer, den wir gerade hinter uns haben. Er brachte eine Menge Regen, vor allem für Leute, die ihren Jahresurlaub genommen hatten. Einer dieser Witzbolde meinte, der Sommer hätte an einem Donnerstag stattgefunden, an irgendeinem Donnerstag, etwa in der Zeit zwischen zwölf und dreizehn Uhr, aber er sei nicht ganz und gar sicher.

Lassen wir das. Wir wollen nicht undankbar sein. Ich hörte einen alten Mann, der in Australien Schafe gezüchtet hatte, darüber reden, daß in seiner Gegend einmal vierzehn Jahre lang kein Tropfen Regen gefallen sei und daß sich alles in Staub aufgelöst habe, der Erdboden, die Dachziegel, die Schafe und überhaupt alles, und daß niemand auch nur fünf Pennies für eine Farm in der Wüste anlegen wollte.

Regen hin, Regen her. Was der Sommer in elender Menge hervorbrachte, das waren Birnen, obwohl kein Mensch scharf darauf war, ausgerechnet Birnen zu ernten. Es gab eine Birnenschwemme, die wie eine Heimsuchung war. Was niemand will, wuchert ja immer am Ärgsten. Das Wort Birne hing jeder Hausfrau zum Kochtopf heraus.

Meine Frau und ich, wir haben keinen Obstgarten und infolgedessen auch keine Birnen. Wir rechneten zu jenen Leuten, die nicht auf jedem Kleiderschrank Wannen voller Birnen umherstehen hatten, die friedlich dahingammelten. Aber glücklicherweise kannte meine Frau einen Gemüsehändler, der ihr zu jedem Bund Petersilie und zu jedem Alpenveilchen einen Zentner Birnen draufgab. Er machte sich sogar die Mühe, uns die Birnen ins Haus zu bringen. Herr Wiesenhahn war nicht dafür, daß irgendetwas Genießbares verkommen sollte.

Wir aßen Birnen und weckten Birnen ein, und wir fingen an, Birnen zu schnitzeln und in der Backröhre zu trocknen. Wenn keine Wasserstoffbombe oder etwas in dieser Art dazwischenkommt, dann sind wir mit Birnenschnitzeln bis zum Jahre Zweitausend eingedeckt.

Schön. Als wir etwas weniger als eine Tonne Birnen getrocknet hatten, dachten wir daran, Herrn Wiesenhahn ein Geschenk zu machen. "Er hat keinen guten Anzug", sagte meine Frau, "du könntest den grauen, den du vor zehn Jahren bekommen hast, ablegen und dir einen gestreiften Anzug kaufen."

Herr Wiesenhahn war glücklich. Es stellte sich heraus, daß er nie darauf gekommen war, sich für den Weg zum Finanzamt oder zum Zahnarzt einen grauen Anzug zu kaufen. Er sagte, daß er in mir einen Gönner gefunden hätte. Aber die Schwierigkeit bestand darin, daß ihm der Anzug zwei bis drei Nummern zu klein war. Herr Wiesenhahn hatte Größe 50, ich habe 48. Jeder ist so klein und so groß, wie Gott ihn geschaffen hat. Da hilft keine Schere.

Gestern waren wir in der Stadt, um uns einen neuen Anzug anzuschauen. Wir einigten uns wieder auf Grau, weil mir Grau am besten steht und auch meiner charakterlichen Beschaffenheit entspricht, Ich bin ehrlich. Und ich war ganz hin, weil ich endlich eine neue Hose bekommen sollte. Aber ich war nicht so hin, um nicht zu bemerken, daß meine Frau den Verkäufer beiseite zog und flüsterte: "Schicken Sie uns diesen Anzug in der Größe 50, pst ...!

"Warum 50?" fragte ich, "ich habe doch 48. Was soll der Scherz?"

"Schweig still", sagte meine Frau, "Mach' hier keinen Wirbel. Du weißt gut, daß Herr Wiesenhahn Größe 50 hat, und wenn es in einigen Jahren eine Apfelschwemme oder vielleicht sogar eine Pflaumenschwemme gibt ..."

"Was dann?" sagte ich.

"Dann legst du diesen Anzug ab, und Herr Wiesenhahn hat keine Schwierigkeiten mit der Ärmellänge und den Beinkleidern. Ist doch logisch - oder nicht?"